

Tages=

für die



Bericht

Modenwelt.

Paris, den 3. Juli 1843.

(M.) In diesem Augenblicke beschäftigt man sich, was die Herrentoilette anbetrifft, nur mit den Reitracks. Die elegantesten haben Knöpfe, welche eine Schnecke, eine Muschel etc. darstellen.

Die Schößen sind ausgeschweift und haben keine Patten auf den Hüften.

(F.) Man zieht jetzt allen anderen diejenigen Anzüge vor, welche ganz ohne Auspuß sind, der ihnen ein schweres, plumpe Aussehen geben könnte. Wer der Mode folgen will, darf jetzt nur Kleider oder Ueberröcke im einfachsten Schnitte tragen, die von durchscheinenden Stoffen, von feinem indischen Muslin, von gartem Barège oder höchstens von frischem Taffet gemacht sind.

Derselbe Geschmack, dieselbe Modenrichtung zeigt sich in dem jetzigen Kopfsuche, trotz dem, daß man auf vielen Hüten Federn bemerkt.

Die Mantillen theilen die Gunst mit den Pompadour-Langshawls und der castilianischen Mantille. Im Allgemeinen sind die Mantillen von glasierter oder Saméon-Seide, die Pompadour-Langshawls dagegen von Muslin oder Tarlatan, mit dünnem Taffet gefüttert. Auch Spitzenmantillen sieht man häufig. Meist haben sie eine Falbel von breiten Spitzen rund herum, oder eine hauchige Einfassung, durch welche ein Gazeband gezogen ist.

Die Stiefelchen stehen immer in hoher Gunst, und allerdings pußt auch einen hübschen Fuß nichts mehr. Man macht sie aus Wollen-Atlas oder Moire, und gewöhnlich wählt man dem Kleid entsprechende Farben. Ist dies nicht der Fall, so sind sie entweder von schwarzem Moire oder von dunkelgrünem Wollenatlas. Uebrigens sind sie ganz aus diesen Stoffen, d. h. sie haben weder Spitzen noch Seitenstückchen von Leder. Zum Negligé kann man neapolitanische Schuhe tragen, die auf der Fußbiege befestigt werden. —

Die Leibchen à la Jungfrau geben den „Edwinnen“ ein bescheidenes, züchtiges Aussehen, wie die garnirten Leibchen selbst den Prüden etwas Lockendes mittheilen.

Der Organdi bat seinen früheren Ruf wieder vollständig errungen. Man verwendet ihn, nebst Barège, Tarlatan, Cote-

paly etc. auf tausend verschiedene Arten, zu Ueberwürfen, selbst zu Puffkleidern, zu Soiré-Anzügen. Die Tulle-Rüchen sind davon so unzertrennlich, wie der Epheu von der Ulme. Indeß bringt man zuweilen, der Abwechslung wegen, Stickereien, Posamentirarbeiten, Bandsälchen etc. darauf an.

Den pelinirten Wollenmuslin trägt man des Vormittags als Ueberrock mit gefaltem Hinter- und glatten Vordertheile; der Nankin, der seit langer Zeit vergessen war, ist ebenfalls wieder zum Vorschein gekommen.

Die Gürtel, dieser nothwendige Zubehör eines runden Leibchens, sind meist von dem Kleidstoffe mit ähnlicher Befestigung, oder, an Soirékleidern, von einfachem, gewässertem oder gesticktem Bande.

Die Barège-Langshawls mit farbigen satinirten Streifen kleiden junge Frauen sehr gut, die schottischen Barège-Langshawls dagegen die jungen Mädchen, und die älteren Damen können die Mäntelchen von verschiedenen Formen und dem seidenweichen chinesischen Krepp wählen, die besser als die Langshawls für Abendspaziergänge etc. passen. Indessen genügt ein so leichter Shawl nicht immer, und wenn die Luft kühler wird, knüpft man gern eine hübsche Cravate um den Hals. Diese schmalen Cravaten haben die Damen von den Herren entlehnt, und auch die Nabel, dieser durchaus nothwendige Toilettegegenstand, ist ein völlig naturalisirter Frauenschmuck geworden.

— Die Taschentücher sieht man in der größten Mannigfaltigkeit. Vormittags wählt man solche mit Bignetten, mit farbigen Streifen, mit gesticktem Namenszuge in derselben Farbe; diejenigen, welche man auf der Promenade und bei Besuchen trägt, sind mit Spitzen besetzt, mit gestickten Guirlanden oder durchbrochenen Mustern illustriert. Für den Abend spart man die historischen, idyllischen etc. Taschentücher auf. Glauben Sie nicht, daß ich scherze. Diese mit englischen Spitzen garnirten und gestickten Taschentücher zeigen in bewundernswürdiger Genauigkeit interessante Gegenstände. Bald erblickt man den Tancred und Herminie, Angelica und Roland etc., bald sieht man einen Schwarm Vögel darauf flattern, oder Blumensträußer blühen. Wozu dienen aber noch die Ahnensäle mit den Portraits, wenn man die Darstellung der Heldenthaten und Portraits seiner Vorfahren in ein Taschentüchlein legen kann?

Paris, den 5. Juli 1843.

Damen-Arbeiten. Die Mode äußert sich auch in den Damenarbeiten; die eine ist von gutem Geschmacke, die andere ist es nicht; diese hat ihre Zeit gehabt, die andere liebt man nicht mehr. Eine aber, die bis in die fernsten Zeiten des Alterthums hinaufreicht und sich bis jetzt erhalten hat, ist die Stickerie. Die Burgfrauen sticften in ihren langen einsamen Tagen das Banner, dem der Gemahl im Kriege folgte, und die Schärpe, die oft in Geheim verschenkt wurde. Damals sticfte man in Seide oder Gold auf seidenen Stoffen Wappenbilder, Namenszüge oder zwei Embleme. Die Schärpe findet sich eine lange Zeit in der Kleidung wieder und lange blieb sie auch die bevorzugte Arbeit, die Gabe zur Erinnerung, das letztere namentlich bei Tournieren und Carroufells, wobei die Herren niederknieten, um sie zu empfangen. Indes auch die Stickerie nahm eine andere Wendung. Unter Ludwig XV. und Ludwig XVI. sticfte man Westen, goldene und buntseidene Blumen auf Atlas oder Pekin. Dann machte man Schleifen. Damals arbeiteten die Frauen, um die Zeit zu tödten, nicht um sie anzuwenden.

Später wurden eine Menge Arbeiten modisch, die meist eine Folge jener nutzlosen Zeitvertreibe waren. Die Stickerie dehnten sich auf das Meublement aus und man spannte in den Rahmen Kleider von Muslin, Krepp oder Gaze, um sie mit Stickerie in Baumwolle und Gold, in Chenille oder farbiger Wolle zu versehen.

Dann kamen die Börsen an die Reihe und Niemand war sicher, mit einer Börse beschenkt zu werden.

Jetzt endlich hat man die Blumen, die Blumen von Papier, welche den natürlichen so ähnlich sind, daß man sie in Blumennäpfe setzen könnte, die so leicht, fein und frisch aussehen, daß die vornehmsten Damen ihr Haar bei Bällen damit schmücken, und diese Klatschrosen u. mit den bewundernswürdigsten Kunstwerken dieser Art wetteifern können, welche die Blumenfabrikanten liefern; bei dieser Beschäftigung sollten die Damen bleiben. Die künstlichen Blumen erfordern eine Art Studium; ihre Verfertigung ist keine Zerstreuung, sondern eine Arbeit. Man findet die Papierblumen jetzt in den Händen aller Damen; namentlich ist diese Arbeit auf dem Lande beliebt, wo man die natürlichen Muster vor Augen hat.

Im Ganzen sind wenige Damenarbeiten jetzt beliebt. Die Damen sind ernst geworden wie die Männer und mit Ausnahme von einigen Börsen, die noch immer das Vorrecht haben, als Geschenk gegeben und nie gebraucht zu werden, beschäftigen sie ihre Mußezeit nicht mit ähnlichen Dingen. Es bleibt ihnen nichts als die Kunst. Die Damen malen in Oel und Aquarell. Indes wollen wir nicht behaupten, daß die Stickerie, welche die Finger beschäftigt, ohne den Geist zu ermüden, gänzlich aufgegeben sei; man arbeitet namentlich noch Täschchen, die mit Gold-

oder Silberschnürchen oder mit Stahlperlen gestickt werden; auch macht man dergleichen von Fillet, die übrigens auch ihrer Leichtigkeit wegen vorzuziehen sind. Die Arbeit daran ist schwieriger und schon um deshalb gesuchter.

Modenblatt No. 29.

1. Tüllhäubchen mit Bandoauspuß; Kleid von gestreiftem Barège, mit glattem Leibchen, kurzen Ärmeln und Auspuß von gleichem Stoffe; Handschuhe ohne Finger von Fillet.

2. Strohhut mit Blumenauspuß; hochhinaufgehendes Kleid von Barège mit Faltenteibchen, drei ausgezackten Volants und einem Bandgürtel mit langen Enden.

3. Hut von Reisstroh mit Feder; Kleid von indischem Muslin mit zwei Volants und einem Gürtel von gleichem Stoffe. Oben an dem Leibchen, auf den zwei Volants, und auf dem langen Gürtel schmale Stickerie; Langshawl.

4. Krepphut mit Kreppauspuß; Kleid von Sulphiden-Tafset mit Doppelärmeln und Auspuß von gleichem Stoffe.

5. Rock mit etwas hohem Kragen, breiten Klappen, engen Ärmeln und Patten auf den Hüften; bunte Cravate; Weste von carrirtem Piqué mit kleinem Stehkragen; gestreifte Pantalons ohne Stege; breitkrämpiger niedriger Hut.

Oben sind Häubchen, ein Hut, ein Fichu, ein Cannezou, ein Täschchen und ein Cravatentuch abgebildet.

Doppelstahlstich No. 29.

Das Bonifaciusdenkmal in Fulda.

(Nach einer Originalzeichnung.)

Zu den zahlreichen Denkmälern, welche in der letzten Zeit in Deutschland errichtet wurden, gehört auch das, welches man in Fulda zu Ehren des Apostels der Deutschen, des heil. Bonifacius aufstellte, der bekanntlich zuerst in Deutschland das Christenthum lehrte. Dieses in Erz ausgeführte, vom Prof. Werner Henschel in Kassel entworfene Denkmal wird mit den besten Werken Thorwaldsens aus der neueren Zeit gleichgestellt, ja manche wollen es noch vortrefflicher finden, als das Denkmal Suttnerbergs in Mainz und das Denkmal Schillers in Stuttgart. Der Heilige steht predigend da; die Linke drückt die Bibel an das Herz, die Rechte hält ein Kreuz, hoch emporgehoben, zur Bekehrung der Ungläubigen ausgestreckt. Das Antlitz ist von edler Form, mit etwas eingesunkenen Wangen; sein halbgeöffneter Mund scheint eben die heilige Verkündigung auszusprechen. Einige tabeln an der schönen Statue, daß Bonifacius nicht mit dem Krummstabe und der Bischofsmütze dargestellt sei; die Auffassung des Künstlers verdient aber gewiß den Vorzug. — Das Denkmal wurde am 17. August 1842 unter großer Feierlichkeit enthüllt. Bekanntlich liegt der deutsche Apostel auch im Dom zu Fulda begraben.



1843

1843

